

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 13 (1927)
Heft: 4

Artikel: Die Schule als Gemeinschaft : (Schluss)
Autor: Tunk, Eduard von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-524883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zwei Wege, den „religiösen Kontakt“ wirklich zu demonstrieren.

Der eine Weg wäre der, daß man an der Hand des Alten und Neuen Testaments diesen jungen Fragern zeigt, wie die großen Offenbarungsträger und Sendboten Gottes den unsichtbaren Gott entweder persönlich erlebt oder (wie der menschgewordene Gottessohn) ihn uns sichtbar gemacht haben. Dieser erste Weg könnte ganz gut weitergeführt werden, indem man die religiösen Erlebnisse der Heiligen und der heiligmäßigen Menschen den Jugendlichen in guten Biographien (eelsich (nicht rein hagiographisch) nahebrächte.

Der zweite Weg wäre die Verbindung des religiösen Unterrichtes mit der spezifischen Berufsethik. Man müßte wohl von der Moral (dem 2. Hauptstück des Katechismus) ausgehen, ohne dabei nur leise ins Moralisieren zu verfallen, das der Jugendliche oft förmlich haßt. Erst von der Sittenlehre aus wird man zu der Glaubenslehre gelangen können, und auch da muß das Dogma (selbstverständlich ohne jeden Pragmatismus im modernistischen Sinn) in seinem Lebenswerte dargelegt werden. Was der Gläubige vor dem Ungläubigen und Zweifler besonders in schweren und gefährvollen Stunden seines Lebens voraus hat — welche Antworten auf Lebensfragen der Gläubige zu geben vermag, wo der Ungläubige, der Halbreligiöse, der Zweifler vor Sinnlosigkeiten und Rätseln stehen —, welche Männer der Wissenschaft (insbesondere auf dem speziellen Berufsgebiet der Jugendlichen) gläubig waren und wie die Haupt-

schlagwörter der Freigeister, Atheisten usw. zu widerlegen sind: das alles interessiert den fragelustigen und antwortlustigen jungen Menschen. Wenn er dann sieht, daß es eine schöne männliche bzw. frauenhaft edle Berufsethik gibt, daß ferner die Glaubenssätze nicht das tote Gegenstück etwa zu einer interessanten Steinsammlung, sondern vielmehr Rüstung und Kompaß für ein Menschenleben sein können, wofür man sie nur recht besieht: dann wird man den Boden vorbereitet haben für das Gnadenleben und ein gewisses Maß von liturgischem Leben, welches letzteres beim humanistisch und akademisch Gebildeten natürlich viel tiefer und reicher sich entfalten kann.

— Alles in allem genommen: in der Sturm- und Drangperiode des Lebens hat es immer Frager und Zweifler gegeben. Lieft man in alten Büchern und Chroniken, so sieht man, daß die holde Legende von der „guten alten Zeit“ eben nicht mehr als eine holde Legende ist. In jungen Sturmköpfen und Sturmseelen hat es noch immer gegärt, bevor aus dem schäumenden Most Wein wurde, nur die Gärungskeime sind je nach Zeitalter und Zeitströmungen verschieden. Wer helfen will, daß der Most nicht zu Essig werde, der muß selber frei von jeder seelischen Essigsäure und voll verständnisvoller Güte u. ernst umschirmter Barmherzigkeit sein.

(Aus „Tiefen der Seele“ von Dr. Jg. Klug, Verlag Ferd. Schöningh., Paderborn. — Ein Buch, das Erziehern der reisenden Jugend nicht genug empfohlen werden kann).

Die Schule als Gemeinschaft

(Schluß)

VI.

Schule als Gemeinschaft ist endlich, wie wir bereits sagten, Gemeinschaft der aufeinander folgenden Schulgenerationen. Das ist nicht mehr jene zeitlich beschränkte Gemeinschaft eines Jahrgangs, einer Klasse, das hat auf den ersten Anblick hin mit der Gemeinschaft einer einzelnen Schulgeneration fast nichts zu tun oder wenigstens keinen Einfluß auf sie. Gemeinschaft der aufeinander folgenden Schulgenerationen ist Tradition. Jede Schule hat ihre eigene Tradition. Das ist gegeben durch den Charakter der einzelnen Schule — Primarschule, Sekundarschule, Mittelschule, Lehrerbildungsanstalt usw. —, ist gegeben durch den Ort, in dem sie steht — Dorfschule, Stadtschule — gegeben durch die Unterrichtssprache, durch die Geschichte des Landes, durch die Art der Schüler, vor allem aber durch den Geist, der in ihr herrscht. Eine Schule, die sich einen guten Ruf erworben hat, wird ihn wahren,

auch wenn andere Schulen schon längst einen gleich guten Ruf verdienen, und umgekehrt wird eine schlecht beleumdete Schule sich schwer und nur in langer, zäher Arbeit losmachen können von dem Vorurteil, das man gegen sie hegt. Da sehen wir schon, wie diese Tradition einwirken kann auf die Gemeinschaft der einzelnen Schulgeneration, wie sie ihr ganz eigene Ziele stecken, eigene Aufgaben zuteilen kann.

Aber nicht nur die Tradition von außen, also die größere Gemeinschaft, in welcher die Schule steht und die der Schule gegenüber Forderungen stellt, der gute oder schlechte Ruf, den eine Schule sich erworben hat, auch eine gewisse innere Tradition wird die Gemeinschaft der einzelnen Schulgenerationen beeinflussen. Fürs erste wirken für gewöhnlich die Lehrer länger an einer Schule als die Schüler; ihre Art, ihre Methode, ihre Beispiele, die sie aus früherer Tätigkeit in die neu hinzukommende Jugend hineinbringen, ihre früheren Beobach-

ungen, an denen sie reifer geworden sind, an denen sie gelernt haben, sie wirken weiter an jüngeren Geschlechtern, zudem übergibt der ältere Lehrer dem jüngeren manches aus dem Schatz seiner Erfahrung, die somit weiter wirkt, selbst auf spätere Lehrergenerationen. Auch das wirkt, oft unbeachtet, ja oft ungewollt, von Schulgeneration zu Schulgeneration und dadurch auf die einzelne Gemeinschaft. Dieses Fortwirken früherer Zeiten in der jeweiligen Gegenwart sollte aber nicht nur ungewollt sein, es müßte mit etwas mehr Bewußtsein gepflegt werden. Warum? Um schädliche pädagogische Experimente zu verhindern. Wer auf technischem Gebiet Neuerungen einführen will, beispielsweise eine neue Brückenkonstruktion, der darf nicht vorerst alle bestehenden Brücken niederreißen, er muß, ehe er Altes durch Neues ersetzen darf, beweisen, daß seine Neuerung nicht nur nicht schlechter, nicht nur gleich gut ist, sondern das Alte wirklich übertrifft. Im Schulwesen sind aber die Neuerer nicht so bedächtig, sie räumen zuerst mit allem Alten auf — oder möchten es wenigstens — und fangen dann ganz neu an. Wer bei einem Hause eine Wand erneuern will, darf die alte Wand nicht niederreißen, ehe er jene Teile, die stehenbleiben sollen, nicht irgendwie verbunden hat, auf daß sie nicht mit der alten Wand zusammenbrechen. Aber aus Schulprogrammen, Lehrplänen werden oft einzelne Gegenstände, einzelne Fächer ausgeschieden, ohne Rücksicht darauf, daß dadurch der Charakter der ganzen Schule ein völlig anderer wird. Die Schulgeneration, unter der dieser Umbruch erfolgt, wird notwendig unter den Neuerungen leiden. Der Schüler wird zum Versuchsfarntchen pädagogischer Experimente. Vivisektionen am Leibe des Menschen sind verboten, Vivisektionen an seinem Geiste, an seiner Seele werden widerstandslos geduldet.

Die Traditionen der einzelnen Schultypen, der einzelnen Schulmethoden, also die Gemeinschaft der aufeinander folgenden Schulgenerationen bieten somit auch einen Schutz für ein gedeihliches Wirken an den jeweils gegenwärtigen Schulgenerationen; auch sie wirken mit, die einzelne Schulgeneration zur Gemeinschaft zu machen, in eine Gemeinschaft einzufügen. Und das vor allem ist ja der Zweck der Schule als Gemeinschaft, die einzelnen, Lehrer und Schüler, einzugewöhnen in Gemeinschaften, in größere, als es die Blutgemeinschaft der Familie ist, sie zu erziehen, nicht nur egoistischen Antrieben zu folgen, sondern jenen das Größere im Auge zu haben, jetzt die ganze Klasse, jetzt bereits und später besonders das größere Ganze des Staates, des Volkes, der Kirche u.

VII.

Soll dies aber erreicht werden, soll in der Schule wirklich eine Gemeinschaft entstehen kön-

nen, so müssen gewisse Vorbedingungen erfüllt werden. Treten diese nicht ein, so werden die Aussichten auf Erfüllung der Gemeinschaft gering sein, treten nur einige ein, wird auch die Schule als Gemeinschaft nur einigermaßen erreicht werden. Wir wünschen aber doch wohl, daß unsere Forderungen nach einer Schule als Gemeinschaft möglichst wirklich und verwirklicht würden, weil wir die Schule als bloße Organisation, die Schule etwa gar als Kaserne ablehnen.

Eine dieser Forderungen dürfte allseits aufgestellt werden, daß nämlich — natürlich nach Möglichkeit — in einer Schule nur Schüler gleicher Staatszugehörigkeit und gleicher Muttersprache zu finden seien. Für die unteren Schulstufen wird man dies als ganz selbstverständlich hinnehmen, auch in den Mittelschulen dürfte eine derartige Gleichheit der Schüler sehr erwünscht sein. Dieser Forderung steht nun eine neue Idee gegenüber, die bereits eine Verwirklichung gefunden hat, die Idee von der internationalen Schule, durchgeführt in der Ecole internationale in Genf.*) Welche praktische Folgen dieses Unternehmen haben wird, muß die Zukunft lehren. Es mag auch zutreffen, daß auf diese Weise der Gedanke der Völkerverständigung, des Völkerfriedens gefördert wird. Aber ganz abgesehen von der Erhaltungsmöglichkeit einer größeren Anzahl solcher Schulen, wird man die Frage aufwerfen dürfen, ob ein Anwachsen dieser Bewegung wünschenswert ist. Heimatliebe, Vaterlandsgesinnung sind Eigenschaften, die wir an den Menschen nur ungern vermissen; sie müssen durchaus nicht Hypernationalismus sein, zum Chauvinismus ausarten; sie sollen es auch nicht. Doch wird dem die bodenständige Schule auch wehren können. Ueberdies erscheint es doch eher allen pädagogischen Forderungen zu entsprechen, vom Bekannten stufenweise weiterzuleiten zum bisher noch Unbekannten, in unserem Falle vom Heimatort zur weiteren Heimat (Bezirk, Kanton), von ihr zum Vaterland und vom eigenen Vaterland zu, wenn wir einmal so sagen wollen, zu Paneuropa und zur ganzen Menschheit.

Die sicherste Stütze gegen ein Ueberwuchern des nationalen Sinnes sehen wir aber nicht in einer internationalen Schule, sondern in der religiösen Schule. Soll nun freilich die Schule von religiösen Gedanken getragen, vom Geiste der Religion durchweht sein, nicht nur zum Wissen, sondern zum Tun der Religion führen, dann ist es notwendig, daß Lehrer und Schüler zur gleichen Religion sich bekennen, daß also die Schule konfessionell sei; eine

*) Näheres hierüber im Artikel „Die Internationale Schule in Genf“ von Dr. Olga Marum im „Pharus“, 17. Jahrgang, Heft 7 vom Juli 1926, S. 17 ff.

Bekenntnisschule. Diese Forderung erhebt auch die Idee von der Schule als Gemeinschaft. Wenn der Lehrer mit äußerster Vorsicht darauf achten muß, ja nichts zu sagen, was mehr wäre als eine verwaschene Laienmoral, wenn es dem Lehrer verwehrt ist, aus der Tiefe seines Herzens — und die Religion ergreift eben die tiefsten Tiefen der Menschenbrust — zu seinen Schülern zu sprechen, woher soll er denn die Kraft nehmen, seine Schüler um sich zu sammeln, nicht nur rein äußerlich um sich zu scharen, sondern zu wahrer Gemeinschaft zu führen? Aber, so sagt man, da werden schon in frühester Jugend in die Kinderherzen die Keime der Zwietracht gesenkt, die Trennung der Staatsbürger wird vollzogen, die Gemeinschaft im Vaterlande muß Not leiden unter der allzu stark betonten Gemeinschaft der Konfession. Gewiß, es ist für jedes Volk eine schlimme Sache, ein nationales Unglück ersten Ranges, wenn es im Glauben gespalten ist. Wo aber dieses Unglück eingetreten ist, wird es nicht dadurch behoben, daß man so tut, als wäre es nicht da. Wer die Glaubensspaltung als nationales Unglück ansieht, der muß — jeder für seinen Teil und nach seinen Kräften — dazu beitragen, über die Glaubensspaltung hinweg wieder das Volk zur Einheit im Glauben zu führen. Und fühlt er sich sonst in keiner Weise dazu berufen, dann bete er zu Gott um die Wiedervereinigung seiner Volksgenossen unter dem einen Hirten in die eine Herde, er selbst aber vermeide alles, seine Connationalen, sofern sie anderen Glaubens sind, deshalb als minderwertig zu behandeln. Das ist die einzige Basis, auf der verschiedene Konfessionen nebeneinander leben können, nicht eine neue Konfession, die sich zu nichts anderem bekennt als zur Negation der bestehenden Bekenntnisse.

Für die Schule aber müssen wir auch deshalb bei der Forderung der Bekenntnisschule bleiben, weil wir nur so glauben, außer der unterrichtlichen Tätigkeit eine erziehende Aufgabe erfüllen zu können. Ferner: die Schule als Gemeinschaft kann nur bestehen und kann nur dann Vorbereitung sein zum Leben in den verschiedenen Gemeinschaften, wenn sie nicht von vornherein in Gegensatz zu ir-

gend einer Gemeinschaft sich stellt. Wir haben aber auf diese Dinge schon hingewiesen in unserem Artikel „Schule und Gemeinschaft“ (a. a. O.); wenn wir hier nochmals darauf zurückkamen, so darum, weil uns der Verlauf auch dieser Betrachtung darauf führte, dann auch deshalb, weil uns die Sache wichtig genug erscheint, immer wieder von ihr zu reden.

Hatten wir es bisher mit Forderungen prinzipieller Natur zu tun, so soll eine Forderung mehr schultechnischer Art noch angefügt werden. Wir glauben nämlich, daß ein Hindernis für die Verwirklichung der Schule als Gemeinschaft die allzu großen Klassen sind, die sich noch vielerorts aus Gründen der Sparsamkeit finden. Eine selbstverständliche und daher bislang noch nicht erwähnte Voraussetzung für das Zustandekommen einer Gemeinschaft ist das Sichkennen und vorher das Sichkennen-Lernen. Schon längst stellt man die Forderung nach individuellem Unterricht, nach individueller Erziehung auf. Auch von dieser Seite her müssen wir kleinere Klassen verlangen. In einem Zeitalter aber, das allzusehr die Rechte des Individuums betont, in dem der Einzelne sich nicht unterordnen will und nur seinem Ich zu dienen gesonnen ist, muß auch von Jugend auf die Hinordnung auf das größere Ganze geübt werden, die Unterordnung unter die Gemeinschaft selbstverständlich werden. Das kann nicht erfolgen, wenn die erste Gemeinschaft, in die der junge Mensch tritt, zu groß ist, sodaß vor lauter Bäumen der Wald nicht mehr gesehen wird. Auch hier muß der Grundsatz gelten: vom Kleineren zum Größeren.

* * *

Wir müssen endlich schließen. Vieles vom Gesagten wurde schon anderswo gesagt; es ist unsere Hoffnung, manches davon wenigstens unter einen neuen Gesichtswinkel gestellt zu haben. Vieles hätte noch gesagt werden müssen oder gesagt werden können. Wir stehen aber auch jetzt noch auf dem zu Anfang des Artikels festgelegten Standpunkt: nur wenig zu bieten, aber in dem wenigen hoffentlich doch so viel, daß es anregend wirkt.

Schulnachrichten

Luzern. Sektion Sursee. Versäumtes muß nachgeholt werden. Versäumt haben wir einen Bericht über unsere Generalversammlung vom 14. Dezember 1926. Ziemlich zahlreich waren unsere Mitglieder dem Rufe des Vorstandes gefolgt. Der Vortrag über heimatkundliche Namensforschung muß „gezogen“ haben. In anderthalbstündigem Vortrage sprach Herr Dr. Saladin aus Sursee über den Stoff. Gründliche Beherrschung des Gebietes in allen seinen kleinen, weitverzweigten Einzelheiten, geschickte Verbindung

von Gegenwart und Vergangenheit, klare Einteilung und Gliederung des Vortrages zeigten uns den Vortragenden als Meister in seinem Fache! Sein Vortrag wird, wie Dr. Saladin bemerkte, in unserm Blatte erscheinen. Möge dies bald geschehen. Warmen Dank stattete die Versammlung dem Herrn Professor ab.

F. St.

Schönz. Die Sektion Schönz des kath. Lehrervereins der Schweiz hielt am 4. Januar in Goldau die ziemlich gut besuchte Jahresversammlung. Sie stand im Zeichen der Pestalozzifeier.